

## »Die Gezeiten der Wirtschaft«.

Institutionalisierung und Methoden der Beobachtung  
wirtschaftlicher Zyklen in Österreich bis 1945\*

»Im Ablauf der Wirtschaft«, so war sich Friedrich A. von Hayek sicher, »gibt es keinen ›Normalzustand‹. Preise, Zinssätze und Löhne, Produktionsmengen, Umsätze und Beschäftigung und damit auch das Einkommen aus Unternehmungen und Kapitalsanlagen, unterliegen ständigen Veränderungen. [...] Die einzige Regel des Wirtschaftsablaufes scheint der ständige Wandel in seinen Teilen zu sein.«<sup>1</sup> Darüber, dass sich die Wirtschaft zyklisch auf und ab bewegt, waren sich schon die Autoren und Editoren biblischer Schriften einig. »Sie hatten ja zunächst historische Vorbilder von dem was man heute konjunkturelle Entwicklungen nennen könnte. In der Bibel ist die Rede von den sieben fetten und den sieben mageren Jahren und manche Leute sagen, das war eine der ersten Beschreibungen eines Konjunkturzyklus.«<sup>2</sup> Siebenjahreszyklen wurden übrigens später auch tatsächlich empirisch nachgewiesen. Dass es über den typischen Ablauf eines Konjunkturzyklus hinsichtlich seiner Dauer, der Höhe der Amplituden und über die identifizierbaren Phasen unterschiedliche Auffassungen gibt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die prinzipielle Existenz der regelmäßigen Wechselzustände zwischen Auf und Ab (oder auch schnelleren und langsameren Wachstumsschwankungen) eine der wenigen unumstrittenen Tatsachen in der Ökonomie ist. Neben einer überschaubaren Anzahl von Theorien, die Konjunkturzyklen zu erklären versuchen,<sup>3</sup> existiert eine wichtige empirische Strömung in der Konjunkturforschung, die sich in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum weltweit in Instituten organisierte und einige wissenschaftssoziologisch interessante Merkmale aufweist.

Die Fragen, auf die ich in diesem Artikel Antworten zu geben versuche, sind folgende: Wann kam wer auf die Idee, die »Gezeiten der Wirtschaft«<sup>4</sup> in Österreich empirisch zu erforschen? Warum kam man ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt auf die Idee, dies zu tun? Unter welchen institutionellen Voraussetzungen wurde die empirische Konjunkturforschung organisiert? Welche Methoden kamen zum Ein-

satz und woher kamen die für die empirischen Arbeiten notwendigen Daten? Bei der Beantwortung dieser Fragen beschränke ich mich auf die Zeit bis 1945 und soweit es möglich ist fokussiere ich auf die Entwicklung in Österreich.

## Wer erfasst wirtschaftliche Zyklen?

Am 6. Oktober 1926 fand (um 16:30h) in den Räumlichkeiten der *Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie* in Wien eine Besprechung statt, zu der alle Institutionen, die irgendwie mit der österreichischen Wirtschaft in Verbindung standen, ihre Vertreter entsendeten. In dieser Besprechung ging es um die gemeinsame Errichtung einer Institution, die ein im Jahr 1926 nicht mehr neues, aber sowohl von Geschäftsleuten als auch von Vertretern der Politik plötzlich für außerordentlich wichtig empfundenen ökonomisches Phänomen systematisch beobachten und unter Verwendung von empirischen Methoden analysieren sollte: die zyklischen Bewegungen der Wirtschaft. Der Präsident der *Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie Wien*, Friedrich Tilgner,<sup>5</sup> verschickte vier Tage vor der Besprechung eine Einladung u. a. auch an das Österreichische Finanzministerium. Dieser Einladung war eine 14seitige, auf einer Schreibmaschine getippte und in einwandfreiem Amtsdeutsch verfasste Denkschrift beigefügt. In dieser Denkschrift wird skizziert, welchem Zweck ein derartiger »Konjunkturbeobachtungsdienst«<sup>6</sup> in anderen Ländern dient und was er für Österreich leisten könnte. Er sollte eine möglichst aktuelle Diagnose des Marktgeschehens abgeben und nach Möglichkeit eine sichere Grundlage zur Beurteilung der unmittelbar bevorstehenden wirtschaftlichen Entwicklung bieten. Die Ergebnisse sollten öffentlich gemacht werden und so zugeschnitten sein, dass sie für Kaufleute leicht zugänglich und vor allem verständlich seien. Kommerzielle Unternehmungen, so wird betont, sind die Hauptnutznieser des Konjunkturbeobachtungsinstituts.<sup>7</sup>

Neben dieser Beschreibung der geplanten Tätigkeiten wurden mehrere Argumente vorgebracht, warum die Eingeladenen die Gründung eines Konjunkturdienstes unterstützen sollen. Zum einen wurde zum Ende des 19. Jahrhunderts festgestellt, dass das wirtschaftliche Gleichgewicht immer labiler und die wirtschaftlichen Wellen in immer kürzer werdenden Abständen auftreten, dabei aber immer heftiger werden. Dies, so wird in der Denkschrift argumentiert, führt unter anderem dazu, dass die Geschäftswelt verlässlichere Daten über den wirtschaftlichen Verlauf als Entscheidungsgrundlage verlangt. Der österreichische Wirtschaftsstandort habe durch die bisherige Nichtveröffentlichung aktueller Wirtschaftsdaten jedenfalls einen gravierenden Nachteil. Auch deshalb, weil die umliegenden Staaten Österreichs, vor allem aber England und die Vereinigten Staaten von Amerika, bereits derartige Institute haben und aus ihnen einen entscheidenden wirtschaftlichen Vor-

teil ziehen. Wenn man Trends über den Verlauf der Wirtschaft abschätzen kann, dann hätte dies auch einen veritablen »erzieherischen Wert« für die Unternehmer. Diese würden krisenhafte Erscheinungen frühzeitig erkennen können und mit entsprechenden Maßnahmen die Wucht der wirtschaftlichen Einbrüche abfangen. Aus den Akten geht nicht hervor, wer der Verfasser dieser Denkschrift ist. In der Festschrift zum 40-jährigen Bestehen des Instituts wird zwar Ludwig von Mises als Autor genannt.<sup>8</sup> Einiges spricht jedoch dafür, dass Friedrich A. von Hayek zumindest beim Verfassen dieser Denkschrift maßgeblichen Anteil hatte, wenn er nicht sogar für die ursprüngliche Idee zur Gründung eines derartigen Instituts verantwortlich war. Dafür sprechen zu mindest drei Gründe:

(1) Hayek war, und das ist eine der unbekanntenen Seiten seiner Karriere, der erste wissenschaftliche Leiter des *Österreichischen Institut für Konjunkturforschung* (im Folgenden »ÖIfK«). Er hatte im Herbst 1926 vitales Interesse daran, von seinem Job im Abrechnungsamt der Wiener Handelskammer zu einer Stelle zu wechseln, die seinen wissenschaftlichen Interessen mehr Raum gab.<sup>9</sup> An der Wiener Universität hatte er keine Chance unterzukommen. In der Zwischenkriegszeit wurden alle drei Ordinarien für Nationalökonomie an der Universität Wien innerhalb eines Zeitraums von 8 Jahren vakant und mussten nach besetzt werden. Diese Nachbesetzungen sind ein Paradebeispiel für schlechte Personalpolitik.

Zwischen 1914, dem plötzlichen Tod von Eugen von Böhm-Bawerk, und 1922, der Emeritierung Friedrich Wiesers, sollte die Österreichische Schule der Nationalökonomie einen Generationswechsel auf stark reduzierter Basis durchlaufen. Die Lehrkanzel Böhm-Bawerks wurde zwar zunächst mit dem für den Austromarxismus und das Frankfurter Institut für Sozialforschung gleichermaßen wichtigen Carl Grünberg besetzt. Der aber verließ Wien unter sehr wenig spektakulären Begleitumständen und fand 1924 in Degenfeld-Schonburg einen ebenso mittelmäßigen wie antisemitisch deutschtümelnden Nachfolger mit einer, wenn überhaupt, wirtschaftshistorischen Schlagseite. Auf die Lehrkanzel von Eugen Philippovic wurde – anscheinend wegen eines Missverständnisses – Othmar Spann geholt, in vielerlei Hinsicht das genaue Gegenteil zu der durch Carl Menger inaugurierten Sicht ökonomischer Entwicklungsprozesse. Und da gab es schließlich noch Hans Mayer, der als Wiesers Protegé auch 1922 zu dessen Nachfolger avancierte.<sup>10</sup>

Über Degenfeld-Schonburg wurde bereits im Zitat alles Wesentliche gesagt; Hans Mayer war zwar sehr engagiert, immerhin ist er der Gründer und langjähriger Hauptherausgeber der *Österreichischen Zeitschrift für Nationalökonomie*, doch ist die Zahl seiner Publikationen ab dem Zeitpunkt seiner Berufung verschwindend

gering. Dafür gibt es unterschiedliche Erklärungen: Einerseits wird behauptet, er habe an einer Schreibhemmung gelitten, andere vermuten, dass er permanent in irgendwelche Intrigen verwickelt gewesen wäre,<sup>11</sup> oder er wird ganz allgemein als nicht sehr fähiger Mann bezeichnet.<sup>12</sup> Othmar Spann wiederum wird als jene Person bezeichnet, die in Österreich »innerhalb der Nationalökonomie als Wegbereiter, -begleiter oder zumindest als einer der ›nützliche Idioten‹ der Faschismen agierte«.<sup>13</sup> Die Urteile über alle drei Lehrstuhlinhaber sind nicht eben positiv. Die Österreichische Schule der Nationalökonomie, die als einer der wichtigsten Beiträge Österreichs zur Wirtschaftswissenschaft zu sehen ist,<sup>14</sup> fand in ihrer bis dato bestehenden Form ein Ende. Sie verlor ihre Bindung an die Wiener Universität und wurde unter Beibehaltung des Namens zu einer ortsungebundenen Denkschule innerhalb der Ökonomie. Hayek hatte auf Grund dieser Entwicklungen jedenfalls keine realistische Sicht auf einen Stelle an der Universität Wien. Die organisatorischen Möglichkeiten die Ludwig von Mises durch seine Position in der Wiener Handelskammer offen standen, ermöglichten allerdings die Schaffung einer von der Universität unabhängigen Plattform für wirtschaftswissenschaftliche Forschung.

(2) Die Denkschrift zeugt von außergewöhnlichem Detailwissen über die US-amerikanischen Konjunkturforschungsszene, deren Institute, Finanzierung, Publikationen, Leiter, die angewendeten Methoden, selbst über die Subskriptionskosten beim »Harvard Economic Service« für Geschäftsleute (»\$ 100,- jährlich«) wusste der Verfasser genauestens Bescheid. Wer konnte im Herbst 1926 in Wien über solch detailliertes Wissen verfügen? Hayek war 1923 auf eigene Kosten in die USA gereist. Er immatrikulierte u. a. an der *Columbia University* und lernte den ganz uneuropäischen weil theorieleeren ökonomischen Ansatz Wesley Clair Mitchells kennen. Mitchell brachte 1913 eine umfangreiche Arbeit namens *Business Cycles* heraus, in der erstmals die statistischen Methoden und der theoretische Zugang zur empirischen Konjunkturforschung zusammengefasst dargestellt wurden. Zudem war Mitchell der erste Leiter des in Cambridge (Massachusetts) gegründete *National Bureau of Economic Research*.<sup>15</sup> Hayek war von den »newly developed techniques for statistical analysis of economic time series« außerordentlich beeindruckt<sup>16</sup> und brachte sein neu erworbenes Wissen über den Atlantik nach Österreich. Wissen, das innerhalb der Österreichischen Schule der Nationalökonomie weitgehend unbekannt war und zudem den Flair des Modernen, des Amerikanischen hatte. Immer wieder wird in den Akten des Bundesministeriums für Finanzen darauf hingewiesen, dass »bereits in allen Ländern mit hoch entwickelter Wirtschaft heute schon ein mit modernen Methoden arbeitender Konjunkturbeobachtungsdienst« eingerichtet sei, und dass »nach den modernen Anschauungen hinreichende Informationen« wie sie eine »moderne Konjunkturbeobachtung [...] nach amerikanischen Muster«<sup>17</sup> bieten würde, in Österreich fehle.

(3) Nicht zuletzt betont auch Hayek selbst, dass die geistige Basis des Instituts in Wahrheit von ihm selbst stamme. Mises war zuerst von Hayeks aus den USA importierten Ideen nicht begeistert und erst nachdem Mises selbst einen Kurzaufenthalt in den Vereinigten Staaten absolviert hatte, begann auch er die neuen Techniken der Beobachtung wirtschaftlicher Zyklen zu schätzen.<sup>18</sup>

Wer auch immer der Verfasser dieser Denkschrift war, sie bildete jedenfalls die Grundlage der oben erwähnten Besprechung. Schenkt man den Akten des *Bundesministeriums für Finanzen* Glauben, dann setzten sich die Vertreter der *Arbeiterkammer* zunächst gegen die Einführung eines Konjunkturbeobachtungsdienstes ein. Man solle doch zuerst, so die Argumentation, die vorhandenen statistischen Agenturen, namentlich das *Bundesamt für Statistik*, mit zusätzlichen Geldern ausstatten. Es könnten ja die *Statistischen Nachrichten* ausgebaut werden und zudem sitzen all jene Institutionen, die dem neu zu schaffenden Konjunkturbeobachtungsdienstes angehören sollen, auch im Beirat, der aus Anlass der ersten Publikation der *Statistischen Nachrichten* gegründet wurde (mit Ausnahme der Nationalbank).<sup>19</sup> Die Arbeiterkammer wurde aber letztendlich von der Notwendigkeit eines Konjunkturdienstes überzeugt. Dazu dürfte auch beigetragen haben, dass sie (bis heute) den zweiten Präsidenten des Institutsausschusses ernennt.

Man kam jedenfalls zu einer Einigung, denn gut zwei Monate später, am 15. Dezember 1926, fand die konstituierende Sitzung des ÖIfK statt. Der Flair des Amerikanischen und Modernen mischte sich in Wien mit einer Frühform österreichischen Proporz. Das ÖIfK war zwar in den Räumlichkeiten der Handelskammer Wien untergebracht. Man war aber bemüht, die beschworene Unabhängigkeit und Freiheit des neuen Instituts durch zwei Strategien zu realisieren: Zum einen sollte die Berücksichtigung beider großen politischen Kräfte und aller Akteure im wirtschaftlichen Feld Österreichs in den administrativen Gremien des Instituts eine politische Zurechnung oder Vereinnahmung verhindern. Das ÖIfK hat sich gewissermaßen dadurch politische Unabhängigkeit verschafft in dem es von allen abhängig wurde. Zum zweiten wurden, um die Wissenschaftlichkeit und vor allem die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit zu sichern, Professoren akademischer Provenienz in den Gremien verankert. Richard Reich, ab 1914 Professor für Finanzrecht an der Universität Wien, und der *spiritus rector* des Instituts, Ludwig von Mises, galten zur Gründungszeit des Instituts als jene, welche die wissenschaftliche Unabhängigkeit des Instituts sicherstellen sollten. Franz Nemschak, der erste Leiter des Instituts nach 1945, war sich sicher, dass »das Institut [...] ein relativ hohes Maß an Unabhängigkeit und Freiheit nur behaupten (konnte), weil es sich von Anfang an auf den Boden wissenschaftlicher Forschung stellte und sich immer nur der Gesamtwirtschaft verpflichtet fühlte. Die Zusammensetzung der Organe des Institutes [...] aus hervorragenden Vertretern der Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung hat sich bestens bewährt.«<sup>20</sup>

Der administrative Apparat des rechtlich als Verein gegründeten Instituts war riesig: Das Kuratorium zählte im Jahr der Gründung 51 Mitglieder.<sup>21</sup> Zusätzlich hatte der Ausschuss insgesamt 20 Mitglieder.<sup>22</sup> Operativ tätig waren allerdings nur zwei Personen: Friedrich A. von Hayek, dem eine »weibliche Hilfskraft«<sup>23</sup> zur Seite gestellt wurde. Nach sechs Monaten, kurz vor der Veröffentlichung des ersten Monatsheftes, wurde noch zusätzlich ein Techniker eingestellt, den Hayek »als Zeichner und Statistiker auszubilden hatte.«<sup>24</sup> Genaue Zahlen darüber, wie viele Mitarbeiter im Laufe der Zwischenkriegsjahre am Institut fix angestellt waren, existieren nicht. Es gibt lediglich Hinweise, dass es stetig zu einer Aufstockung des Personals gekommen ist. Kernstück der Arbeit des ÖIfK war die monatliche Publikation von Konjunkturberichten. Neben diesen *Monatsberichten* wurden auch Sonderhefte zu verschiedenen Themen publiziert. In diesen Sonderheften hatten Ökonomen, die zwar nicht am ÖIfK arbeiteten aber in dessen Umkreis tätig waren, die Möglichkeit auch theoretische Arbeiten zu veröffentlichen.

Als Hayek im Jahr 1931 einen Ruf an die *London School of Economics and Political Sciences* annahm, wurde Oskar Morgenstern mit der wissenschaftliche Leitung des Instituts beauftragt. Morgenstern war Assistent bei Hans Mayer, der wiederum Friedrich von Wiesers Nachfolger war. Morgenstern war außerdem seit einem Jahr Mitarbeiter am ÖIfK und er nahm, ebenso wie Hayek, an Mises' Privatseminar teil. Er konnte ein gut eingeführtes Institut übernehmen. Als Hayek »das Institut [...] an Morgenstern übergab, hatte es im Grunde erst begonnen normal zu arbeiten. Die Bemühungen um die Beschaffung der elementaren Statistik waren gerade abgeschlossen; wir konnten uns daran gewöhnen von Monat zu Monat über gewisse Daten zu verfügen.«<sup>25</sup> Und er führte es ganz im Sinne Hayeks fort. Hinsichtlich der Publikationen fallen keine Änderungen auf und jene Interviewpartner, die noch mit Mitarbeitern aus der Zwischenkriegszeit Kontakt hatten, meinten, dass auch, was den Führungsstil und die Arbeitsweise des Instituts betrifft, keine Änderungen durch den Führungswechsel zu verzeichnen waren. Überhaupt ist, vor allem was die Publikationen des ÖIfK anlangt, eine erstaunliche Konstanz bis heute zu verzeichnen. So ist beispielsweise die wirtschaftsstatistische Berichterstattung im Großen und Ganzen über 80 Jahre<sup>26</sup> nach den gleichen Gesichtspunkten organisiert. Dabei hat man allerdings nicht vergessen, auf neue Entwicklungen Rücksicht zu nehmen. Die Österreichische Ernährungssituation beispielsweise, nach 1945 ein wichtiges Thema, spielt heute keine Rolle mehr. Schließlich ist Nahrungsversorgung in Österreich seit geraumer Zeit kein Problem mehr. Dafür wurden erst kürzlich entstandene Märkte und neue Branchen in die Berichterstattung aufgenommen.

Im Jänner 1938 begab sich Morgenstern, eingeladen von der *Princeton University*, auf eine Vortragsreise in die USA. Von dieser Reise kehrte er auf Grund der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten nicht mehr zurück. Wann immer er später

in Österreich war, versuchte er zwar den Kontakt zu Österreichischen Wissenschaftlern aufrecht zu erhalten,<sup>27</sup> doch fühlte er sich in Österreich nie mehr als ein Besucher.

Mit dem ›Anschluss‹ Österreichs wurde das ÖIfK in *Wiener Institut für Wirtschaftsforschung* umbenannt und wurde als eine Abteilung des in Berlin angesiedelten *Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung* geführt. Dieses war von Ernst Wagemann 1926 gegründet worden und wurde bis 1945 von ihm geleitet.<sup>28</sup> Das Wiener Institut hatte sich inhaltlich nun mehr ausschließlich um wirtschaftliche Angelegenheiten des Südosten Europas zu kümmern. Die wissenschaftlichen Leistungen dieser Zeit sind vernachlässigbar. Das ÖIfK unter der Leitung Hayeks und Morgensterns war ein Hort moderner wirtschaftswissenschaftlicher Empirie und – durch die personelle Verbindung zum Mises-Privatseminar und zum Geistkreis – auch ein Forum wichtiger theoretischer Weiterentwicklungen. Unter welchen Prämissen die Wirtschaftsforscher nach 1938, übrigens unter der Leitung des späteren Österreichischen Finanzminister Reinhard Kamitz, arbeiten mussten, zeigt das Geleitwort von »Landesbauernführer Ing. Anton Reinthaller m. p.«, abgedruckt im *Monatsbericht* Nummer 4/5 aus dem Jahr 1938: »Der nationalsozialistische Staat weist dem Bauerntum als dem Blut- und Nahrungsquell der Volksgemeinschaft höchste Aufgaben zu. Sie rechtfertigen besondere Maßnahmen zum Schutze und zur Förderung der Bauernschaft, verpflichten diese aber auch, mit vollem Einsatz aller Kräfte an der Verwirklichung der großen Ziele des Staates mitzuarbeiten. [...] Mit der Parole ›Anspannen und Brot schaffen‹ wird sich diese [die Bauernschaft, Anm. d. A.] einreihen in die große Front der deutschen Ernährungsschlacht«. Fest steht, dass Begriffe wie »Ernährungsschlacht« oder die Betonung des Bauers als »Blutquell« keine Kategorien waren, in denen Hayek oder Morgenstern gedacht haben. Doch nicht nur die Qualität auch die Quantität, die Periodizität und die Einheitlichkeit der Monatsberichte wurden zunehmend unregelmäßiger und schlechter. Mit der Erforschung vom zyklischen Verlauf der Wirtschaft hatte das alles nichts mehr zu tun.

## Konjunkturforschung als methodische Innovation

Es ist deutlich geworden, dass Konjunkturforschung in den 1920ern etwas Neues und Modernes war. Die institutionelle Innovation bestand in Österreich vor allem in der Gründung eines außeruniversitären und vorerst nicht aus Bundesmitteln finanzierten Instituts, das sich dem angewandten und empirisch fundierten Teil der Wirtschaftswissenschaften widmete. Es sind aber auch methodische Innovationen zu verzeichnen, die in engem Zusammenhang mit der empirischen Konjunkturforschung standen. Was diese neuen Methoden anlangt, gibt es zwei nennenswerte Punkte: (1) Die Quantifizierung der Methoden und (2) die Verwendung wirtschaftsstatistischer Daten für wissenschaftliche Zwecke.



## Quantifizierung

Zur Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert trafen einige Faktoren zusammen, die eine Quantifizierung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften nach sich zogen. Desrosières<sup>29</sup> versucht diese Entwicklung in drei »Entwicklungsrichtungen«<sup>30</sup> zu splitten: die Quantifizierung, die Mathematisierung der Ökonomie und die Anwendung der Sprache der Wahrscheinlichkeitstheorie. Die Konjunkturforschung, wie sie am ÖIfK vorangetrieben wurde, also die möglichst exakte und auf empirischem Material fußende Ansammlung und deskriptive Verwendung wirtschaftsstatistischer Materials, kann als Synthese der beiden Entwicklungsrichtungen »Mathematisierung« und »Quantifizierung« gesehen werden.<sup>31</sup> Desrosières' Trennung ist analytischer Natur und endet historisch gesehen doch wieder in verschiedenen synthetischen Kombinationen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch inferenzstatistische Methoden in der Konjunkturforschung ihre Anwendung fanden. Wenn ich im Folgenden anhand einer empirischen Untersuchung nachzuweisen versuche, dass die Konjunkturforschung hinsichtlich der Quantifizierung der Sozialwissenschaften ein Motor der Methodeninnovation war, dann spreche ich von einer Weiterentwicklung in alle drei von Desrosières genannten Richtungen: Quantifizierung, Mathematisierung und Anwendung inferenzstatistischer Rhetorik. Die Dreiteilung entspricht lediglich den historischen Entwicklungsstadien der Methoden der Konjunkturforschung.

Es existiert eine Reihe von Werken, die statistische Wirtschaftsdaten darstellen und zeitlich bereits vor der Welle von Gründungen der Konjunkturforschungsinstitute publiziert wurden.<sup>32</sup> Es handelt sich um Werke, die von staatlich-bürokratischen oder privaten Stellen angefertigt wurden und die bei oberflächlicher Betrachtung den frühen Publikationen des ÖIfK stark ähneln. Diese Werke sind Sammlungen aller denkbar möglichen statistischen Zahlenreihen über die Landwirtschaft, den Handel, den Verkehr und in manchen Fällen auch über die Bevölkerung. Die Idee, die wirtschaftliche Lage anhand abzählbarer Entitäten darzustellen ist schon lange vor der Institutionalisierung der Konjunkturforschung vorhanden. Methodisch gesehen bedurfte es einerseits des Willens und der Möglichkeiten, wirtschaftsstatistische Datensammlungen systematisch, wissenschaftlich zu analysieren und sie andererseits in einen theoretischen Rahmen zu stellen, um der Idee die hinter dem ÖIfK stand gerecht zu werden.

Dass der Wille und die Einsicht des Nutzens von quantitativen Methoden auch bei Hayek und Morgenstern durchaus nicht von vorne herein vorhanden war, stellt ein Paradoxon der Ökonomiegeschichte dar. Hayek und Morgenstern waren zwar die ersten Direktoren des ÖIfK. Beide wurden aber nicht eben für ihre empirischen Arbeiten bekannt, sondern gelten heute als ausgewiesene und erfolgreiche Theoretiker. Beide bestritten in ihren frühen Arbeiten, dass eine empirische Untermaue-



rung wirtschaftstheoretischer Überlegungen überhaupt möglich wäre.<sup>33</sup> In einer Anfang 1927 publizierten Replik auf einen Artikel Hayeks,<sup>34</sup> in der er angesichts der möglichen Gründung eines Österreichischen Konjunkturforschungsinstituts die Vorzüge und die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung für Österreich beschrieb, äußerte sich Morgenstern ausgesprochen skeptisch insbesondere über die Verwendung der Konjunkturforschung für Kaufleute und Politik. Er kritisiert vor allem, dass die Konjunkturforschung oft nur aus »rechnerischen Spielereien«<sup>35</sup> bestünde, die den »theoretischen Rückhalt verloren«<sup>36</sup> haben, und deshalb keinerlei ökonomisches Erklärungsvermögen besitze. Außerdem diagnostizierte er eine Mode unter den amerikanischen Geschäftsleuten, allerhand Grafiken und Tabellen in den Vorzimmern herumliegen zu haben. Diesen stehen diese zwar »wohl mit Achtung aber doch recht hilflos gegenüber«.<sup>37</sup> Ob sich Morgensterns Meinung zwischen 1927 und 1931 geändert hat und wie Morgenstern die von ihm kritisierten Punkte innerhalb des ÖIfK zu überwinden suchte, bleibt vorerst unklar.

Um herauszufinden, ob und wenn ja, wie sehr sich die Konjunkturforschung von den übrigen Sozialwissenschaften hinsichtlich der Quantifizierung unterscheidet, habe ich acht sozialwissenschaftliche Zeitschriften hinsichtlich des Grads der Quantifizierung der verwendeten Methoden untersucht. Die Zeitschriften wurden so ausgewählt, dass das gesamte 20. Jahrhundert abbildbar sein würde und ein Vergleich unter verschiedenen Sozialwissenschaften (Konjunkturforschung, Ökonomie und Soziologie) möglich wird. Außerdem habe ich darauf geachtet, dass die Zeitschriften ein breites thematisches Feld abdecken und einem möglichst weiten Kreis an Autoren offen standen. Um den Grad der Quantifizierung einfach beschreibbar zu machen, habe ich einen Quantifizierungsindex (ab jetzt QI) konzipiert und für jeden untersuchten Artikel berechnet.

*Tabelle 1: Die untersuchten Zeitschriften*

	<b>Disziplin</b>	<b>Artikel</b>	<b>Untersuchte Jahrgänge</b>
Monatsberichte des ÖIfK/WIFO	Konjunkturforschung	108	1927–2003
Vierteljahrshefte des DIW	Konjunkturforschung	151	1926–2002
Zeitschrift für Nationalökonomie	Ökonomie	239	1930–2003
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie	Soziologie	235	1933–2002
Sociologus	Soziologie	192	1925–2002
Archiv für Sozialwissenschaft	Soziologie	196	1904–1932
American Economic Review	Ökonomie	222	1911–2000
American Journal for Sociology	Soziologie	268	1895–2000

Das Konzept dieses QI folgt den historischen Entwicklungsstufen der Entwicklung der Quantifizierung und damit auch dem theoretischen Modell Desroisères. Ein erster Schritt zu Quantifizierung ist die Idee, dass man wirtschaftliche Entitäten abzählt. Wer diese in Tabellen oder anderen Abbildungen (wie Kurven, Tortendiagrammen, etc.) darstellt, geht einen weiteren Schritt. Erste mathematische Schritte sind die Verwendung von Mittelwertskonzepten, gleitende Durchschnitte oder andere Saisonbereinigungsverfahren oder auch die einfache Angabe von Formeln. Letzteres ist ein starker Indikator für die Mathematisierung, denn ihr liegt die Idee des In-Relation-Bringens von quantitativen, im vorliegenden Fall wirtschaftsstatistischen Daten zu Grunde. Der letzte Schritt im QI wird getan, wenn inferenzstatistische Methoden angewendet werden, wenn also die Sprache der Wahrscheinlichkeit in die Methoden Einzug hält. Je nachdem wie viele Schritte die Autoren in der Zeitschrift gemacht haben und wie intensiv sie diese verwendeten, desto höher wird die Punktzahl im QI. In Tabelle 1 sind die Namen der untersuchten Zeitschriften, die für die spätere Auswertung wichtige Zuordnung der Zeitschriften zu drei sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die Anzahl der erhobenen Artikel und die Jahresintervalle über welche die Zeitschriften für die Untersuchung zur Verfügung standen, verzeichnet. Die insgesamt 1611 Artikel wurden anhand einer kontrollierten Zufallsstichprobe ausgewählt.

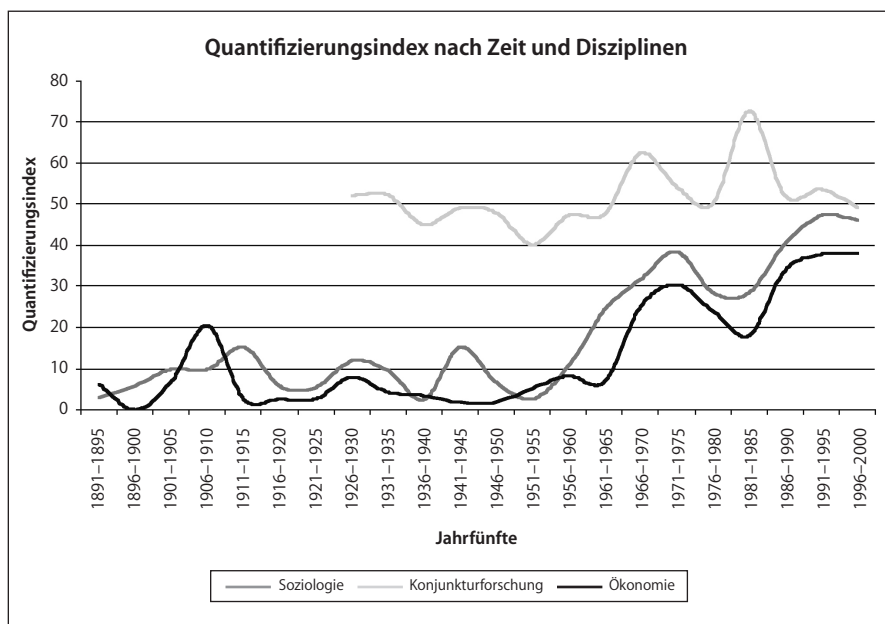


Abbildung 1: Quantifizierungsindex nach Zeit und Disziplinen

Abbildung 1 zeigt die Entwicklung des QI dreier sozialwissenschaftlicher Disziplinen über das 20. Jahrhundert, eingeteilt in Fünfjahresintervalle. Die frühe Verwendung quantifizierender Methoden durch die Konjunkturforschung ist daraus leicht abzulesen. Bis zur Jahrtausendwende haben sich die Soziologie und die Ökonomie den Methoden der Konjunkturforschung immer stärker angenähert.

Was aber bedeutet diese Quantifizierung für die Sozialwissenschaften? Welche wissenschaftssoziologisch relevanten Folgen sind dieser Entwicklung inhärent? James Moody weist uns auf eine wichtige Konsequenz zunehmender Verwendung quantitativer Methoden hin: zunehmende wissenschaftliche Kooperation.<sup>38</sup> Anhand einer Analyse der *Sociological Abstracts* zwischen 1963 und 1999 zeigt Moody, dass zunehmende Quantifizierung in den Sozialwissenschaften deren soziale Organisation entscheidend beeinflusst. Er versucht die Frage zu beantworten, welche Faktoren den Entschluss beeinflussen, ob Sozialwissenschaftler alleine oder mit einem oder mehreren Koautoren publizieren. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Autoren dann zur Zusammenarbeit neigen, wenn sie quantitative Methoden verwenden und in angewandten (»less interpretative«) Disziplinen verortet sind. Die Zunahme quantifizierender Methoden in einer Wissenschaft hat also nicht bloß Folgen, welche die wissenschaftliche Arbeitsweise betreffen. Auch die interne soziale Organisation der Disziplin verändert sich. Bei der Erklärung dieses Umstands geht Moody meiner Meinung nach nicht sehr weit. Er meint, dass die Tatsache, dass Rechenmodelle verwendet werden, zumindest eine Fachkraft aus dem jeweiligen quantitativen Sektor benötigt und daher, so seine These, entstehe die zunehmende Koautorenschaft in der Soziologie.<sup>39</sup> Ich würde bei der Interpretation seiner Daten jedoch noch weiter gehen. Schließlich zeigen die Daten deutlich, dass die Wahrscheinlichkeit, zumindest einen Koautor zu haben, mit der »Angewandtheit« der *speciality area* steigt. Je eher die sozialwissenschaftlichen Ergebnisse einer konkreten Anwendung zugeführt werden können, je eher sie auf empirischen Daten beruhen und je mehr sie in der Lage sind, konkret gestellte Probleme zu lösen, desto eher scheinen mehrere Personen als Autoren auf und desto eher verwenden diese quantitative Methoden. Die zunehmende Verwendung von quantitativen Methoden hat also einerseits Einfluss auf die soziale Organisation von Wissenschaft und andererseits ist sie ein Indikator für die zunehmende praktische Anwendung sozialwissenschaftlicher Arbeiten. Kooperation sowohl innerhalb der Sozialwissenschaften als auch nach außen hin stehen in engen Zusammenhang mit der zunehmenden Quantifizierung in den Sozialwissenschaften. Für das ÖIfK gelten alle angeführten Kriterien: Es sollte mit seiner Arbeit konkrete Probleme lösen, es wurde hauptsächlich empirisch und quantitativ gearbeitet und die Kooperation unter Wissenschaftlern einerseits und zwischen Wissenschaftlern und externen, meist bürokratischen, Stellen andererseits war (und sind) vergleichsweise intensiv. Das ÖIfK kann als Vorwegnahme einer auf Koope-

ration nach innen und außen orientierten Organisationsform für die Produktion wissenschaftlichen Wissens gesehen werden.

In meiner empirischen Untersuchung habe ich unter anderem deshalb Zeitschriftenartikel (und nicht etwa Monographien) untersucht, weil ich auch die Arbeiten unbekannter Sozialwissenschaftler in mein Sample aufnehmen wollte. Jede andere Vorgehensweise hätte die bereits bekannten und von der Community derzeit als ›wichtigste‹ Sozialwissenschaftler bevorzugt. Karl W. Deutsch und seine Mitarbeiter haben genau den umgekehrten Weg gewählt, als sie versuchten, die wichtigsten Fortschritte in den Sozialwissenschaften seit 1900 zu identifizieren.<sup>40</sup> Sie haben dabei erhoben, inwieweit in diesen Arbeiten quantitative Methoden verwendet wurden. Ein Vergleich seiner Arbeit, die sich mit den Spitzenleistungen in den Sozialwissenschaften beschäftigt, mit meinen Ergebnissen, die auch auf die breite Masse der sozialwissenschaftlich Tätigen Rücksicht nimmt, bringt interessante Ergebnisse.

Deutsch et al. definierten die wichtigsten sozialwissenschaftlichen Fortschritte anhand von zwei Kriterien. Erstens sollten sie etwas bis dato noch nicht Erforschtes zu Tage fördern und zweitens musste die Arbeit am Beginn einer neuen Diskussion stehen, sie musste also in den Sozialwissenschaften einen neuen Nachdenkprozess auslösen. Deutsch et al. verwenden ein vierstufiges System, nach dem sie den Grad der Quantitativität einer Arbeit messen. Es gibt (1) nicht quantitative Arbeiten wie beispielsweise die neuen funktionalistischen Ansätze in Anthropologie und Soziologie durch Radcliffe-Brown, Malinowski und Parsons. Weiters führen sie eine Kategorie ein, die »Applications of quantitative Problems« heißt. Diese wird wiederum in solche Arbeiten, die diese Anwendungen (2) implizit oder solche die sie (3) explizit verwenden, eingeteilt. Beispiele für diese Mittelkategorie sind die Pavlovschen Arbeiten zur klassischen Konditionierung (implizit) oder die Computersimulation von politischen und sozialen Systemen (explizit). (4) Die vierte Kategorie ist jene, die explizit zu quantitativen Ergebnissen kommt, beispielsweise Morgensterns und von Neumanns Spieltheorie.<sup>41</sup>

*Tabelle 2: Wichtigste sozialwissenschaftliche Fortschritte nach Karl W. Deutsch et al. (1985)*

	<b>1900–1929</b>	<b>1930–1965</b>	<b>1900–1965</b>
Quantitative Arbeiten	13 (72%)	40 (91%)	53 (85%)
Nicht-Quantitative Arbeiten	5 (28%)	4 (9%)	9 (15%)
Summen	18 (100%)	44 (100%)	62 (100%)

Tabelle 2 zeigt die quantitativen und nicht-quantitativen Arbeiten in zwei Zeitintervallen.<sup>42</sup> Das Verhältnis zwischen quantitativen und nicht-quantitativen Arbeiten

hat sich zwischen der Zeit vor und nach 1930 stark zu Gunsten der quantitativen Arbeiten verändert. Während die Zahl qualitativer Arbeiten in absoluten Zahlen fast konstant blieb, hat sich die Anzahl der quantitativen Arbeiten von 13 auf 40 mehr als verdreifacht. Vergleiche ich nun diese Tabelle mit meinen Ergebnissen in Abbildung 1 so lassen sich zumindest drei Punkte festhalten: (1) Der starke Anstieg der quantitativen Spitzenarbeiten nach 1930 hat eine gewisse Signalwirkung, die sich mit einigen Jahren Verspätung auch in den Zeitschriftenartikeln bemerkbar macht. Methodische Innovationen kommen, wenn sie in der *Scientific Community* als wissenschaftliche Spitzenleistungen anerkannt werden, gewissermaßen in Mode und werden – mit zeitlicher Verzögerung – auch von den weniger anerkannten Wissenschaftlern übernommen. (2) Die Konjunkturforschung hatte schon zu einer Zeit ein hohes Niveau der Quantifizierung angenommen, als die Überzahl der quantitativen Arbeiten unter den Spitzenleistungen noch nicht derart stark ausgeprägt war. Die Konjunkturforschung kommt in Deuschs Liste zwar nicht explizit vor,<sup>43</sup> doch kann man davon ausgehen, dass sie als Experimentierfeld und damit als Wegbereiterin der Quantifizierung und damit wiederum als Motor für wichtige sozialwissenschaftliche Fortschritte im 20. Jahrhundert gelten muss. (3) Ein weiterer Punkt ist zu beachten. Daniel Bell meint, dass die Sozialwissenschaften durch die Annahme und Weiterentwicklung ›harter‹ und ›exakter‹, jedenfalls quantitativer Methoden sowohl im Bereich anderer Disziplinen als auch in außerwissenschaftlichen Institutionen an Ansehen gewonnen hat.<sup>44</sup> Die Konjunkturforschung wurde mit der Intention gegründet, Ergebnisse für nicht-akademische Institutionen, also für Geschäftsleute und Politiker, zu produzieren. Ohne Daten darüber zu haben, welche Reputation Sozialwissenschaftler vor den 1920er Jahren in Wirtschaft und Politik hatten, kann ich feststellen, dass es der frühen Konjunkturforschung gelang, sich ihren Platz im politischen und wirtschaftlichen Leben Österreichs zu erarbeiten. Oskar Morgensterns Tagebuchaufzeichnungen zeigen anschaulich, dass die Zusammenarbeit des ÖIfK vor allem mit staatlichen bürokratischen Einrichtungen eng und produktiv war. Das Ansehen der empirisch und quantitativ arbeitenden Konjunkturforscher war im Bereich der Politik jedenfalls hoch. Es wird also auch ein Zusammenhang des öffentlichen Ansehens des Instituts und den verwendeten Methoden deutlich. Die Produktion von quantitativem und dadurch leichter vermittelbarem Wissen ebnete manche Hürde zwischen Wissenschaft und anderen Sphären der Gesellschaft. Dass diese Entwicklung auch eine teils problematische Simplifizierung ist, darf nicht unbemerkt bleiben. Die ausgezeichnete Reputation dauert übrigens bis heute an: auch das 1945 gegründete Nachfolgeinstitut des ÖIfK, das *Österreichische Wirtschaftsforschungsinstitut*, hat seinen festen und hoch angesehenen Platz in der Österreichischen Politiklandschaft.

Ein wirtschaftsstatistischer Aufbruch  
»nach Maßgabe der vorhandenen Möglichkeiten«

Eine Frage zieht sich durch diese soziologische Analyse der Konjunkturforschung wie ein roter Faden: Warum entstanden in einem relativ kurzen Zeitraum von 10 Jahren in allen Ländern der westlichen Welt beinahe gleichzeitig Konjunkturforschungsinstitute? Einige Antworten auf diese Frage habe ich bereits gegeben: man registrierte heftigere und in kürzeren Abständen wiederkehrende wirtschaftliche Depressionen und wollte politisch gegen sie aktiv werden. Wesley C. Mitchell stellte in seinen *Business Cycles* die methodischen Techniken und die theoretische Ausrichtung zur Verfügung, man fand einen neuen organisatorischen Weg, wie Wissenschaft, Wirtschaft und Politik ein gemeinsames Ziel erreichen könnten, und auch die nötige personelle Ausstattung war durch die Umstände an der Universität Wien vorhanden. Anders als die heutige Konjunkturforschung verwendeten die Konjunkturforschungsinstitute der 1920er Jahre ausschließlich quantitative Daten.<sup>45</sup> Ein weiterer Grund für das Entstehen der Konjunkturforschungsinstitute ist also auch darin zu sehen, dass den nationalen wirtschaftsrelevanten quantitativen Daten, die notwendig waren, um Mitchells Methoden anzuwenden, erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wurde und daher erst in den 1920er zur Verfügung standen. Neben der schlichten Existenz der Daten mussten sie aber auf Grund der wirtschaftlichen Abhängigkeiten und der starken Exportorientierung Österreichs auch transnational vergleichbar sein. Gerade für die Bestimmung der Konjunktorentwicklung eines kleinen Landes wie Österreich ist die Berücksichtigung valider Statistiken von anderen, wirtschaftlich starken Staaten von dringender Notwendigkeit.

Bevor die Konjunkturforschung die neuen quantitativen Methoden verwenden konnte, bevor Hayek also zum Beispiel den ersten international vergleichenden *Harvard-Barometer* berechnen konnte, musste es wirtschaftsstatistische Daten über die relevanten Variablen aus allen Staaten geben. Der im ersten Monatsheft des ÖIfK im Juli 1927 publizierte Barometer der »Drei Märkte in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Deutschland und Österreich«<sup>46</sup> basiert auf Zahlenreihen über den Waren-, den Effekten- und den Geldmarkt über die Jahre 1896 bis 1913 für Österreich und Deutschland bzw. 1903 bis 1914 für die USA und Großbritannien. Die Qualität und Vergleichbarkeit dieser Daten werden von Hayek selbst angezweifelt. Die »amtliche Statistik, die erst unmittelbar vor dem Kriege der Wirtschaftsentwicklung größere Aufmerksamkeit zu schenken begonnen hatte, enthielt keinerlei Material, das sich für diesen Zweck direkt hätte verwenden lassen.«<sup>47</sup> Zudem bezweifelt Hayek, dass man »das einfache in den Vereinigten Staaten entwickelte Schema in Mitteleuropa allein nie zur Stellung einer verlässlichen Prognose«<sup>48</sup> verwenden wird

können. Hierfür braucht es standardisierte Erhebungsmethoden und vergleichbare Daten in allen Ländern, mit denen man auch im wirtschaftlichen Austausch steht.

Wann immer wir mit internationalen Standards dieser Art zu tun haben, sollten wir darauf vertrauen können, dass sie zwei Eigenschaften besitzen. Erstens, müssen sich Standards für Vergleiche eignen. Im Fall der Konjunkturforschung wollte man ein und dieselben Märkte in unterschiedlichen Ländern vergleichen. Zweitens, müssen wir davon ausgehen können, dass Standards über einen möglichst langen Zeitraum ihre Gültigkeit bewahren.<sup>49</sup> Auch heute noch hat das *Österreichische Wirtschaftsforschungsinstitut* (WIFO) immer wieder mit Änderungen in diesen Standards zu kämpfen. Um die Vergleichbarkeit der Zahlen aufrecht zu erhalten, müssen regelmäßig aufwändige Neuberechnungen des Rohmaterials vorgenommen werden.

Wer aber kümmerte sich in den 1920er Jahren um die internationale Standardisierung der Wirtschaftsstatistiken? Zwar gab es immer wieder Bemühungen die international statistisch Tätigen zu versammeln und zum Dialog zu bewegen. Adolphe Quetelet beispielsweise organisierte zwischen 1853 und 1878 die *Internationalen Statistischen Kongresse*, die im Jahr 1885 im *Internationalen Institut für Statistik* einen Nachfolgeorganisation fanden.<sup>50</sup> Doch waren diese Veranstaltungen eher akademisch angelegt und dienten in erster Linie dem disziplinübergreifenden Austausch statistischer Methoden.<sup>51</sup> Als einzige Quelle für Wirtschaftsstatistiken blieben die von Hayek erwähnten amtlichen Statistiken. Diese waren (und sind de facto auch heute noch) Teil des staatlichen bürokratischen Apparats. Es mussten also Beamte aktiv werden, um die Wirtschaftsstatistiken international zu standardisieren. Da bereits vor der Gründung des ÖIfK klar war, dass Österreich wirtschaftlich in hohem Maße vom Handel mit anderen Staaten abhing war die Einführung internationaler Konventionen besonders wichtig. Dem ÖIfK sollten diese ermöglichen, auch nationale Konjunkturzyklen besser zu beschreiben, ja vielleicht sogar verlässlichere oder längerfristige Prognosen zu erstellen.

Die österreichische Bürokratie wurde aber bezüglich der Standardisierung der Wirtschaftsstatistiken nicht von selbst tätig. Es war der Völkerbund der vom 26. 11. bis 14. 12. 1928 erstmals zu einer *Internationalen Wirtschaftsstatistischen Konferenz* lud, auf der eine internationale Konvention ausgehandelt und beschlossen werden sollte, in der die wesentlichsten wirtschaftsstatistischen Standards festgelegt sind.

Das ökonomische Komité des Völkerbundes hat sich schon seit längerer Zeit mit der Frage der Vereinheitlichung der Wirtschaftsstatistiken befasst. Die einschlägigen Fragen wurden von einer besonderen Studienkommission erörtert, die ihre Beschlüsse dann im Internationalen Institut für Statistik (dem auch Österreich angehört) zukommen liess, das seinerseits auf seinen Generalversammlungen in Brüssel 1923, Rom 1925 und Cairo 1927/28 prüfte



und zum Gegenstand der Resolution machte. Als das Arbeitsprogramm der Studienkommission erledigt erschien, empfahl das ökonomische Comité, im Jahre 1928 eine statistische Konferenz einzuberufen, um festzustellen, inwieweit Regierungen bereit wären, die Grundsätze anzuwenden, die in den Resolutionen des Internationalen Instituts für Statistik beziehungsweise, was die Bergbaustatistik anbelangt, in einem vom britischen ›Imperial Mineral Resources Bureau‹ ausgearbeiteten Entwurf verkörpert sind. [...] Die Konferenz soll zum Abschluss einer internationalen Konvention führen, durch die sich die vertragschliessenden Staaten verpflichten, gewisse Wirtschaftsstatistiken zu veröffentlichen und bei der Erstellung der Wirtschaftsstatistiken bestimmte Grundsätze befolgen, die deren Vergleichbarkeit ermöglichen.<sup>52</sup>

Bereits im Juni 1928 verschickte der Völkerbund ein Diskussionspapier an die interessierten Staaten, das den Titel *Projet de Convention concernant les Statistique économique* trägt und in dem genau vorgeschlagen wurde, welche wirtschaftsstatistischen Daten anhand welcher Methoden in allen Staaten gleich erhoben werden sollten.<sup>53</sup> Am 16. Oktober trafen sich Vertreter des Österreichischen Bundesamtes für Statistik, des Ministeriums für Land- und Forstwirtschaft, des Amtes für Auswärtige Angelegenheiten im Bundeskanzleramt, sowie Delegierte des Finanzministeriums zu einer Besprechung bezüglich der anstehenden Konferenz. Man wollte besprechen, wozu derartige wirtschaftsstatistische Standards notwendig seien, auf welchem Niveau und in welchem Ausmaß Österreich solche Daten bereits erhebe und welche Vollmachten eventuelle Delegierte bekommen sollten. Im Protokoll dieser Besprechung wird erstmals darauf hingewiesen, dass in Österreich bereits »dermalen teils fortlaufend, teils in bestimmten Zeitperioden eine Reihe von Statistiken etc. geführt und Zählungen vorgenommen« werden. In diesem Zusammenhang ist auch von der Verwendung der »Daten des Instit. für Konjunkturforschung u. dgl.«<sup>54</sup> die Rede. Wer sich die Monatsberichte aus dem Sommer und Herbst 1928 ansieht, erkennt aber leicht, dass das ÖIfK von amtlichen Statistiken in hohem Maße abhängig war. Eigene Datenerhebungen fanden im ÖIfK nicht statt.

Nach dieser Besprechung hatten alle beteiligten bürokratischen Stellen ihre jeweils spezifischen Zweifel: Das erste, was sich das Bundesministerium für Unterricht fragte war, wer denn für die Reisekosten der vier Delegierten aufkommen wird.<sup>55</sup> Das Bundesministerium für Finanzen bestand darauf, dass den Delegierten nicht die Vollmacht gegeben werden dürfe, eine Konvention zu unterschreiben, deren Konsequenzen einen finanziellen Mehraufwand für die Republik Österreich bedeute.<sup>56</sup> Ministerialrat Czech vom Department 11 im Finanzministerium wiederum bekrittelt ganz grundsätzlich, »dass es auch kaum unbedingt notwendig sein dürfte, zu der Konferenz vier Vertreter zu entsenden.«<sup>57</sup> Es wird wohl reichen,

wenn ein oder zwei Mitarbeiter des Bundesamts für Statistik nach Genf führen. Auch ein Streit darüber, wer jetzt wirklich für die Wirtschaftsstatistik zuständig sei, ist dokumentiert. Das Bundesamt für Statistik war dem Unterrichtsministerium untergeordnet und deshalb erklärten sich einzelne Sektionen aus dem Finanzressort für unzuständig, andere wieder nicht.<sup>58</sup> Die Reise zur Konferenz wurde trotz dieser Hürden vom Ministerrat unter der Bedingung genehmigt, dass sich die Delegierten, allesamt übrigens auch Mitglieder im Kuratorium des ÖIfK, in allen miteinbezogenen Stellen schlau machen müssten, welche Statistiken bereits zum Zeitpunkt der Konferenz erhoben werden. Wer die Reise letztendlich zu bezahlen hatte, geht aus den Akten nicht hervor.<sup>59</sup>

Auf der Konferenz in Genf sollte eine internationale Standardisierung der Wirtschaftsstatistiken beschlossen werden. Glaubt man den Ausführungen Hayeks und Mises, dann hätten diese ihren Teil dazu beitragen können, Österreichs Wirtschaftslage transparenter und damit für ausländische Unternehmungen attraktiver zu machen. Nicht nur das ÖIfK hätte von dieser Standardisierung profitiert – für die gesamte europäische Konjunkturforschung hätten sich dadurch neue Möglichkeiten aufgetan und die alten hätten verlässlicher funktionieren können. Von diesen Neuerungen und Modernisierungen ist in all den gesichteten Akten nicht in einem Wort die Rede. Ich muss davon ausgehen, dass es in der Österreichischen Bürokratie in der Zwischenkriegszeit kein Bewusstsein über die Möglichkeiten empirischer Wirtschaftsforschung gab. Dies steht einerseits zur wirtschaftspolitischen Idee, wirtschaftliche Krisen besser bewältigbar zu machen und andererseits zu der großen Anzahl der meist von staatlicher Seite angefertigten Wirtschaftsstatistiken im Widerspruch. Warum erstellen bürokratische Stellen über jeden kleinsten Bauernhof Statistiken, wenn sie sich offenbar nicht bewusst sind, dass diese Aktivitäten durchaus nutzbringend sein können?<sup>60</sup> Eine Antwort könnte sein, dass die Bürokraten die Statistiken zwar als Instrument zur Herrschaftsausübung produzierten,<sup>61</sup> aber in weiterer Folge mit den vielen Zahlen nichts anzufangen wussten. Die Mitarbeiter des ÖIfK waren auf Grund ihrer wissenschaftlichen Herangehensweise und des theoretischen Hintergrunds dazu in der Lage, den Zahlen Sinn zu verleihen.

Doch betrachten wir abschließend, was bei dieser Konferenz im Herbst 1928 herauskam. Am 29. 12. 1928 hat einer der Delegierten, der Präsident des Bundesamts für Statistik und Stellvertretender Vorsitzender im Kuratorium des ÖIfK, Walter Breisky, einen Bericht über den Verlauf der Konferenz verfasst und an das Bundeskanzleramt geschickt. 42 Staaten haben an der Konferenz teilgenommen. Schnell entstanden zwei Gruppen von Staaten. Die einen, deren Wirtschaftsstatistik gar nicht oder nur gering entwickelt war und jene, welche die in der Konvention empfohlenen und vorgeschlagenen Standards bereits erfüllten oder allenfalls kleine Nachjustierungen vornehmen müssten. Österreich, so berichtet Breisky stolz, gehöre

zur letzteren Gruppe. Im Lauf der Konferenz brachten alle Delegierten ihre Vorbehalte zum einen oder anderen Paragraphen der Konvention vor, und so bestanden die meistverwendeten Nachbesserungen in der Konvention aus den Worten »si possible« bzw. »nach Maßgabe der vorhandenen Möglichkeiten«. Jede vereinbarte Maßnahme wurde so zu einer Kann-Bestimmung. Die Schlussklärung, die keinerlei terminliche oder inhaltliche Bindungen beinhaltete, wurde von 23 Staaten gleich unterschrieben, 18 stellten die Unterzeichnung in absehbarer Zeit in Aussicht. Der einzige Staat der die Resolution ablehnte war Russland. Die »Ablehnung« der russischen »Anträge betreffend Waffen- und Munitionsstatistik« war der Grund für die Ablehnung. Breisky lobte die Konferenz als gut organisiert, geschickt geführt und erwähnt, dass die USA die einzige Nation sei, die schon jetzt über alle in der Konvention geforderten Statistiken verfüge. Abschließend schätzt Breisky das Ergebnis der Konferenz wie folgt ein: »Wenn auch keine strikte Bindung, so ist doch ein programmatisches Bekenntnis zu den notwendigsten Erhebungen und Publikationen und eine grundsätzliche Annahme einheitlicher Gesichtspunkte, welche die internationale Vergleichbarkeit ermöglicht« zustande gekommen. Dass diese vagen Vereinbarungen der Konjunkturforschung der Zwischenkriegszeit nicht halfen, die Konjunkturzyklen besser zu verstehen und zu analysieren steht jedenfalls fest.<sup>62</sup> Heute existiert eine Reihe von internationalen Organisationen und Zusammenschlüssen, in denen auch das WIFO organisiert ist und in denen dafür gesorgt wird, dass die Wirtschaftsstatistiken pünktlich und standardisiert zur Verfügung stehen. Das ÖIfK musste allerdings mit wenig validen und schwer vergleichbaren Daten arbeiten und war sich, wie die (selbst-)kritischen Kommentare von Hayek zeigen,<sup>63</sup> dessen durchaus bewusst.

## Anmerkungen

- \* Die diesem Artikel zu Grunde liegenden Forschungen wurden im Rahmen des Forschungsprojekts *The Role of American Philanthropic Foundations in the Shaping of the Social Sciences: The Rockefeller Foundation in Europe, with Special Emphasize on the German-speaking Countries*, das von Christian Fleck geleitet und vom FWF (Nr. P16999) finanziert wurde, durchgeführt. Außerdem wurde die Arbeit durch ein Förderungsstipendium der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Graz unterstützt. Im Rahmen des oben genannten Forschungsprojektes wurden zusammen mit Markus Schweiger 19 Experteninterviews mit Personen geführt, die in der einen oder anderen Weise mit der Österreichischen Konjunkturforschung in Verbindung standen und/oder stehen. Es waren Personen, die selbst in der Konjunkturforschung tätig waren oder sind, (Wirtschafts-) Politiker, welche die Produkte der Konjunkturforschung als Grundlage für ihre Entscheidungen verwendeten und Vertreter von Medien, welche die Konjunkturprognosen an die Öffentlichkeit bringen. Die in diesem Artikel verwendeten Archivakten stammen alle aus dem Bestand des *Archiv der Republik* (AdR) im *Österreichischen Staatsarchiv*.
- 1 Österreichisches Institut für Konjunkturforschung, Hg., Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung 1 (1927), 2.
  - 2 Interview mit Prof. Dr. Heinz Kurz, Universität Graz.

- 3 Ein guter Überblick über die unterschiedlichen theoretischen Erklärungsversuche ist bei Gunther Tichy, *Konjunktur. Stilisierete Fakten, Theorien, Prognose*, Berlin u. a. 1994, 57 ff. zu finden.
- 4 Das Bild, in dem sich die Wirtschaft wie die Gezeiten des Meeres bewegt, findet sich sowohl in der weiter unten noch näher behandelten Denkschrift in AdR/BMF/77272–16/28 als auch in Friedrich A. Hayek, *Die Bedeutung der Konjunkturforschung für das Wirtschaftsleben*, in: *Der Österreichische Volkswirt* 19 (1926), 47. Meine weiter unten aufgestellte These, dass die im Akt als autorenen ausgewiesene Denkschrift von Hayek verfasst wurde, wird dadurch einmal mehr unterstützt.
- 5 WIFO, Hg., *40 Jahre Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung 1927–1967*. Wien 1967, 14.
- 6 Tilgner in AdR/BMF/77272–16/26.
- 7 Denkschrift in AdR/BMF/77272–16/26.
- 8 WIFO, *40 Jahre*, wie Anm. 5, 5.
- 9 Josef Steindl, *Zeitzeuge*. in: Friedrich Stadler, *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft*, Wien u. München 1986, 399.
- 10 Karl Müller, *Die Idealwelten der österreichischen Nationalökonomien*. in: Friedrich Stadler, Hg., *Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil Österreichischer Wissenschaft 1930–1940*, Jugend & Volk 1987, 239.
- 11 Interview mit Prof. Klausinger, Wirtschaftsuniversität Wien.
- 12 Müller, *Idealwelten*, wie Anm. 10, 239.
- 13 Ebd., 241.
- 14 Vgl. dazu Heinz D. Kurz, *Wert, Verteilung, Entwicklung und Konjunktur. Der Beitrag der Österreicher*, in: Karl Acham, Hg., *Geschichte der Humanwissenschaften. Band 3.2: Menschliches Verhalten und gesellschaftliche Institutionen: Wirtschaft, Politik und Recht*, Wien 2000.
- 15 Vgl. dazu Solomon Fabricant, *Toward a Firmer Basis of Economic Policy. The Founding of the National Bureau of Economic Research*, unveröffentlichtes Manuskript, Cambridge 1984 und Malcolm Rutherford, »Who's Afraid of Arthur Burns?« *The NBER and the Foundations*, in: *The History of Economic Thought* 27 (2005), 109–139.
- 16 Friedrich A. v. Hayek, *Hayek on Hayek*, Chicago 1994, 7 ff. und 64–67.
- 17 AdR/BMF/1825–14/27.
- 18 WIFO, Hg., *50 Jahre Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung*, Wien 1977, 13.
- 19 AdR/BMF/1825–14/27.
- 20 WIFO, *50 Jahre*, wie Anm. 18, 14.
- 21 Österreichisches Institut für Konjunkturforschung, Hg., *Monatsberichte des österreichischen Institutes für Konjunkturforschung*, 1 (1927), iii.
- 22 Brief des ÖIfK an das Vereinsbüro der Polizeidirektion Wien vom 29. 12. 1926.
- 23 WIFO, *40 Jahre*, wie Anm. 5, 17.
- 24 WIFO, *50 Jahre*, wie Anm. 18, 15.
- 25 Ebd., 17.
- 26 Die Zeit zwischen 1938 und 1945 stellt diesbezüglich eine Ausnahme dar.
- 27 Beispielsweise mit Paul F. Lazarsfeld bei der Gründung des »Ford-Instituts«. Vgl. dazu Christian Fleck, *Wie Neues nicht entsteht. Die Gründung des Instituts für Höhere Studien in Wien durch Ex-Österreicher und die Ford Foundation*, in: *ÖZG* 11 (2000), 129–178.
- 28 Vgl. dazu Rolf Kregel, *Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung*, Berlin 1986.
- 29 Alain Desrosières, *Die Politik der großen Zahlen*, Berlin u. Heidelberg 2005.
- 30 Ebd., 311.
- 31 Inferenzstatistische Methoden wurden erstmals in den 1960er Jahren verwendet.
- 32 Ich kann hier nur eine unvollständige Auswahl exemplarischer Werke dieser Art aufzählen (die Jahreszahl bezieht sich auf das Jahr der ersten Veröffentlichung): *Österreichischer Zentralanzeiger für Handel und Gewerbe*, redigiert im k. k. Finanzministerium, 1861; *Statistik der österreichischen Industrie, Handel und Verkehr*, bearbeitet von statistischen Departement im k. k. Handelsministerium 1871; *Der Österreichische Ökonomist*, Hugo Mandello (Hrsg.) und Emanuel Blau (Redakteur), 1878; *Volkswirtschaftliche Wochenschrift*, Alexander Dorn und Johann Auspitzer (Redakteur), 1884; *Deutsches Handels-Archiv – Zeitschrift für Handel und Gewerbe*, herausgegeben vom Reichsamt des Innern, 1885 ff.; *Der Arbeitsmarkt – Monatsschrift der Centralstelle für Arbeitsmarkt-Berichte*; zugleich: *Organ des Verbandes Deutscher Arbeitsnachweise*, Dr. J. Jastrow, 1899;

- Österreichisches Wirtschaftspolitisches Archiv (vormals Austria), redigiert und herausgegeben vom k. k. Handelsministerium, 1901; Wirtschaft und Statistik, herausgegeben vom statistischen Reichsamt, 1921; Bank-Archiv – Zeitschrift für Bank und Börsenwesen, Organ des Centralverbands des Deutschen Bank- und Bankiersgewerbes, 1901; Reichsarbeitsblatt – Amtsblatt des Reichsarbeitsministeriums und des Reichsamtes für Arbeitsvermittlung, Herausgegeben vom Reichsamt für Arbeitsvermittlung, 1921.
- 33 Prof. Klausinger, WU im Interview: »Und es war dann noch ein bisschen merkwürdig, den Morgenstern zum Leiter zu machen, weil der ja eine Habil geschrieben hat, in der er eigentlich die Unmöglichkeit der Wirtschaftsprognosen nachweisen wollte.«
- 34 Hayek, Bedeutung, wie Anm. 4, 46–49.
- 35 Oskar Morgenstern, Die andere Seite der Konjunkturforschung. in: Der Österreichische Volkswirt 19 (1926/1927), 393.
- 36 Ebd., 394.
- 37 Ebd., 393.
- 38 James Moody, The Structure of Social Science Collaboration Network. Disciplinary Cohesion From 1963 to 1999, in: American Sociological Review 69 (2004), 213–238.
- 39 Ebd., 223 f.
- 40 Die folgende Analyse bezieht sich auf Karl W. Deutsch, John Platt u. Dieter Senghaas, Conditions Favoring Major Advances in Social Science. in: Science 171 (1971), 450–459. Deutsch und sein Team haben 15 Jahre nach dem Erscheinen dieses Artikels die erweiterten Ergebnisse noch einmal in einem Buch zusammengefasst: Karl W. Deutsch, Andrei S. Markovits u. John Platt, Advances in the Social Sciences 1900–1980. What, Who, Where, How?, Lanham, New York u. London 1986.
- 41 Ebd., 451–454.
- 42 Die Zuordnung zu den Zeitintervallen erfolgte bei jenen Arbeiten, deren Entstehungszeitpunkt von Deutsch et al. als ein Intervall von mehreren Jahren angegeben wurde, anhand des Mittelwerts dieser Zeitspanne. Dadurch ist gewährleistet, dass die neue Idee schon zu einer gewissen Blüte gekommen ist und sie zudem schon einem breiteren sozialwissenschaftlichen Publikum zugänglich wurde.
- 43 Als einziger Autor der unter Umständen als Konjunkturforscher gelten könnte wird der Niederländer Jan Tinbergen für die Entwicklung der *Econometrics* mitverantwortlich gemacht. Tinbergen unterscheidet sich hinsichtlich seiner theoretischen Ausrichtung von den Mitarbeitern des ÖIfK sehr stark sodass er hier nicht als Konjunkturforscher gelten sollte.
- 44 Daniel Bell, Die Sozialwissenschaften seit 1945, Frankfurt am Main 1986, 35.
- 45 Dass sich das bis heute stark geändert hat zeigt Markus Schweiger in diesem Heft der ÖZG.
- 46 Österreichisches Institut für Konjunkturforschung, Monatsberichte, wie Anm. 1, 14.
- 47 Ebd., 15.
- 48 Ebd., 17. Morgenstern hat dies in seiner oben besprochenen Replik ebenfalls kritisiert.
- 49 Vgl. dazu Stephen M. Stigler, Statistics on the Table, Cambridge und London 1999, 363 ff.
- 50 Desrosières, Politik, wie Anm. 29, 91.
- 51 Ebd. 357.
- 52 AdR/BMF/77159–11/F/1928.
- 53 AdR/BMF/79145/28.
- 54 AdR/BMF/81906/28/11/F.
- 55 AdR/BMF/71887–15/28.
- 56 AdR/BMF/81906/28/11/F.
- 57 AdR/BMF/77159–11/F/1928, Hervorhebung im Original.
- 58 AdR/BMF/80717.
- 59 AdR/BMF/81104/28/11/F.
- 60 Markus Schweiger zeigt in diesem Heft, dass sich das Bewusstsein innerhalb der politischen Kaste über die Möglichkeiten der empirischen Konjunkturforschung nach 1945 nachhaltig verändert hat.
- 61 Wie der Staat statistisches Wissen zur Herrschaft nutzt wird in James C. Scott, Seeing like a State. How certain schemes to improve the human condition have failed, New Haven 1998 gezeigt.
- 62 Breiskys Bericht in AdR/BMF/15287–11/F/1929.
- 63 Vgl. hierzu Anm. 47.